

Dr. Bettina Stuckard

Ein Porträt von Peter Holle



Im Jahre 1985 macht Bettina Stuckard Abitur am Goethegymnasium. Die 19-jährige, die in einem von ihren Großeltern in den 1930er-Jahren in der Schillerstraße gekauften Haus aufwuchs, weiß genau, was sie danach nicht machen will: Auf gar keinen Fall an die Uni! Schluss mit dem furchtbaren verschulden Lernen, das ja dann doch nur mit einem öden, frustigen „Beruf fürs Leben“ endet! „Mir war immer schnell langweilig. Ich war immer darauf aus, neue Erfahrungen zu machen. Zu reisen. Mich auszuprobieren.“

Zum Ausprobieren bietet das Neu-Isenburg der 1970er und 1980er-Jahre mit seiner munteren Alternativ- und Politikultur durchaus Gelegenheiten. So trinkt denn die blonde Bettina Tee im literarisch-politischen Eck-Salon von Franz Gabers alternativ-Buchladen. Läuft bei den Ostermärschen mit. Radelt zu den Startbahndemos. Ist gesellschaftspolitisch aktiv, vor allem in der Friedensgruppe der evangelischen Johannesgemeinde. Bläst aber auch Trompete im dortigen Posaunenchor (Papa übrigens die Tuba), initiiert eine Billard-Gruppe im grottigen Jugendkeller des Gemeindehauses in der Friedrichstraße. Lernt Blockflöte in der städtischen Jugendmusikschule und Folkloretanz mit der Griechischen Gemeinde Neu-Isenburg. Spielt jahrelang Laientheater in der Johannesgemeinde und der Goetheschule. „Und ich bin mit Begeisterung fast jede Woche nach Frankfurt ins Theater gegangen.“

Damit nicht genug: Bettina Stuckard macht Hausaufgabenbetreuung und engagiert sich in etlichen Sozialprojekten (auch heute noch). Und: Sie versteht sich als Mitstreiterin in der Frauenbewegung – davon zeugen ihre spätere Doktorarbeit über „Das Bild der Frau in Frauen- und Männerzeitschriften“ (1999) und eine Reihe sprachwissenschaftlicher Aufsätze zum Thema Geschlechterstereotypen.

Die Dissertation und die feministisch inspirierten Essays belegen es: Sie hat dann halt doch noch studiert, die Bettina Stuckard. Aber eben

nicht gleich, nachdem sie das Reifezeugnis in der Tasche hatte. Hat sich erst mal weiter ausprobiert, hat sich ihre, wie sie heute sagt, „Orientierungsphase“ gegönnt. Lässt sich zunächst in Frankfurt als Arzthelferin ausbilden, „da ich mich für alternative Heilmethoden interessiert habe“. Reist rüber nach Irland und arbeitet nahe Dublin als Au-Pair-Kraft, „denn ich wollte immer ins Ausland, hatte und habe ein Faible für anglo-irische Literatur und fühlte mich damals, 1987, vor allem als Europäerin – auch kulturell gesehen“.

In der Wahrnehmung ihrer irischen Gastgeber erfüllt Bettina Stuckard indes die Klischees, die über die Deutschen nicht nur dort im Schwange sind. Sie gilt als fleißig, effizient. Sie nimmt das an – auch für sich. „Weil ich gut organisiert war, hatte ich kaum Stress mit dem Job und viel Freizeit gewonnen. Konnte mich in der kulturellen Szene dort umtun. Und ich beschaffte mir ein Fahrrad und erkundete die Insel.“ Und sie findet Zeit, „viel Goethe zu lesen“.

In Irland wird ihr klar: „Ich vermisse die deutsche Kultur.“ In Irland lernt sie aber auch eine Art von öffentlich-staatlicher Kulturarbeit kennen, die sie in der Bundesrepublik vermisst. In den Trams finden sich Poster mit Gedichten statt Werbebänderolen. In öffentlichen Verkehrsmitteln werden Theaterstücke aufgeführt. Überall in der Stadt steigen städtisch geförderte Konzerte. In Läden und Kneipen, Ämtern und Banken tun sich von der öffentlichen Hand gesponserte kommunale Galerien auf. Das alles möchte sie in ihre Heimat(stadt) importieren, „denn das ist die Richtung, in die ich gehen möchte“.

Zu diesem Behufe studiert sie Germanistik, Anglistik, Theologie/Sozialethik an der TU Darmstadt und an der Uni Frankfurt. Macht alle Praktika, die sie nur kriegen kann. Verschickt Blindbewerbungen zuhauf. Ist ehrenamtlich aktiv. Verdient sich ihr Studium. Trägt Zeitungen aus und ist sich für keine Studentenjobs zu schade. Doch als sie sich bei der Stadt Neu-Isenburg als Billeteurin für die Hugenottenhalle bewirbt, blitzt sie ab. Es sei nix frei, erklärt ihr HuHa-Chef Thomas Leber, aber sie könne es doch mal als freie Mitarbeiterin bei den örtlichen Zeitungen versuchen. Er wolle da gerne was vermitteln.

Es klappt. Bettina Stuckard schreibt für die „Offenbach Post“ und die „Frankfurter Rundschau“ und finanziert so sich und ihr Studium. 1992 kriegt sie erst eine Halbtagsanstellung, dann die Stabsstelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Kulturbüro der Stadt Neu-Isenburg. Steigt auch ein als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Stadtmuseum Haus zum Löwen. Nach der Promotion und dem Dokortitel gibt's im Jahre 2000 die volle Stelle als Fachbereichs-

Nach Martina Grossmann vom Treffpunkt, porträtiert Peter Holle diesmal den Berufsweg von Dr. Bettina Stuckard.

Beide können Vorbilder sein. Vorbild und Beweis, dass Berufswege nicht immer vorgezeichnet sind, sondern, dass der Glaube an sich selbst, Ehrgeiz, Engagement und Mut zum „Traumjob“ führen können.

leiterin fürs Isenburger Kulturbüro. „Ein Traumjob – mein Traumjob.“

Die von ihr vor einem Vierteljahrhundert so gefürchtete existentielle Langeweile kommt auch heute – nach fast 20 Jahren in Diensten der Stadt Neu-Isenburg – nicht auf. Bettina Stuckard hatte und hat stets gut zu tun. Das Riesenprogramm zum Stadtjubiläum 1999, insbesondere die Ausstellung „300 Jahre Neu-Isenburg“, ist von ihr in großen Teilen federführend über die Bühne gebracht worden. Sie managt(e) und organisiert(e) die städtischen Eigenveranstaltungen – Theater, Konzerte – in der HuHa. In ihr Ressort fallen die Kulturprogramme im Sommer, Stadtgalerie, die Treppenhausegalerie und kommunale Kunstaktionen. Sie schreibt „Neu-Isenburger Stadtgeschichte(n)“, spricht: Museums- und Stadtführer. Sie zäumt historische Rundgänge durch den Alten Ort auf, textet die Tafeln längs des Hugenotten- und Waldenserpfades, gibt Kunstkalender und -führer heraus (1999/2000), zieht Projekte durch wie „Kunst in Läden und Schaufenstern“, „Weg der Steine“ und „Kunst im Bansapark“.

Für sich privat hat sie vor zwei Jahren die Gartenkunst entdeckt. Da kaufte sie mit ihrem Mann ein Siedlungshäuschen im Buchenbusch mit dazugehöriger Grünfläche und einem Teich. „Wir bauen Gemüse an – haben es jetzt mit Mangold, Bohnen und Zuckerschoten probiert. Aber es gibt auch viel Obst an Hecken, Sträuchern und Bäumen – tolle Apfelernte steht an. Und wir versuchen es mit einer wilden Blumenmischung.“ Das hinzukriegen ist für die Fitnessstudiogängerin und Freiluftfan (Hobbies: Wandern, Radfahren) nicht nur eine logistische und körperliche Herausforderung, sondern auch eine Frage der Ästhetik und der hugenottenstädtischen Tradition. Da hat sich die Gärtnerin und Kulturwissenschaftlerin allerdings selbst vor 16 Jahren unbewusst die Latte sehr hoch gehängt, indem sie das Thema orts-, regional-, geistes- und gesellschaftsgeschichtlich aufbereitete – in einem immer noch als Standard geltenden Aufsatz im 1995er-Band der „Landschaft Dreieich“. Titel: „Goethe im Garten – Gartenhäuser in Frankfurt und die Bansamühle in Neu-Isenburg.“